

„Es gibt nicht viele, die das schaffen“

Bruno B. kam durch LWL-Therapie vom Alkohol los / Stolz auf seine Leistung

WARSTEIN • „Wir Alkoholiker sind ja eine aussterbende Rasse“. Bruno B. weiß, dass immer mehr suchtkranke Menschen die unterschiedlichsten Drogen, oft auch mehrere gleichzeitig, konsumieren. Wenn er das Wort „Mehrfachabhängigkeit“ hört, denkt er an die vielen betroffenen Mitpatienten, die er während seiner sechzehnwöchigen Entwöhnungstherapie in der LWL-Klinik kennen gelernt hat...

Seinen Eindruck bestätigt Marianne Rüther, Leiterin der ambulanten Betreuung des Hauses Silberstreif: „Den klassischen Alkoholiker, den wir von früher kennen, gibt es heute kaum noch.“ Multipler Substanzgebrauch, so der Fachbegriff, ist seit langerem auf dem Vormarsch. Dass Bruno B. „nur“ dem Alkohol verfallen war, machte den Entzug nicht leichter. Alle Stoffe mit Suchtpotenzial verändern das Bewusstsein. Wie aus einer schönen Gewohnheit Abhängigkeit wurde, hat er am eigenen Leib erfahren. Als er im Jahr 1950 geboren wurde, lag seine Heimatstadt Arnsberg in Schutt und Asche. Doch der Vater verdiente als Heizungsmonteur gut und die Mutter kümmerte sich als Hausfrau um den einzigen Sohn.

Aus Gewohnheit wird Abhängigkeit

Schöne Erinnerungen hat Bruno B. an seine Kindheit. Auch mit der Schule lief es recht gut. Die Gesellenprüfung zum Heizungsmonteur bestand er mit der Note „gut“. Auf dem Bau fand er es, von der Arbeit einmal abgesehen, „ganz gemächlich“. Die Handwerkertruppe hatte „immer einen Kasten Bier dabei“ und war „abends lustig drauf“. Freiwillig meldete sich der junge Mann zur Bundeswehr. Seinen Traum, in der Luftwaffe zu dienen, zerstörte der Regimentsarzt, indem er ihm ein Rückenleiden und damit „Untauglichkeit“ bescheinigte. Zum Glück nahm die alte Firma ihren geschätzten Mitarbeiter wieder auf. Die alten Gewohnheiten kehrten zurück. Neu war, dass er mit dem Trinken auch seine Enttäuschung über den geplatzten Lebensraum hi-



Marianne Rüther (rechts) leitet die ambulante Betreuung im Haus Silberstreif der Warsteiner LWL-Klinik. • Foto: Schmallenberg

„Sucht hat immer eine Geschichte“

Die Aktionstage „Sucht hat immer eine Geschichte“ sind seit über 25 Jahren wesentlicher Bestandteil der nordrhein-westfälischen Öffentlichkeitsarbeit zur Suchtvorbeugung. Auch in Warstein geht der kreisweite Arbeitskreis „Prävention im Team“ zusammen mit verschiedenen Experten der Sucht-Selbsthilfe an die Öffentlichkeit. Mit Vorträgen, Gesprächsrunden, Sport- und Entspannungsangeboten, Infoständen und vielen weiteren Veranstaltungen informieren die Akteure in der Zeit 13. bis 23. November über das Thema Sucht, deren Folgen und

mögliche Hilfsangebote. (Lebens)Geschichten von Menschen, die durch Abhängigkeit aus der Bahn geworfen wurden, sind gerade in Warstein durch die insgesamt vier suchtmmedizinischen Abteilungen der LWL-Klinik und deren Nachsorge-Angebote ständig präsent. Erzählt werden sie eher selten. Dabei können Betroffene und ihre Therapeuten durchaus Erfolge aufweisen. Anzeiger-Mitarbeiterin Ingrid Schmallenberg hat mit alkoholkranken Menschen gesprochen, die den Weg aus dem Teufelskreis der Abhängigkeit gefunden haben.



Friedel Harnacke als Vertreter der Sucht- und Selbsthilfegruppe des Kreises spricht mit Annette Wessendorf, die als stellvertretende Einrichtungsleiterin und Teamleiterin der Silberstreif-Außenwohngruppe zum Netzwerk „Prävention im Team“ gehört.

Eltern ermahnten ihn ab und an, nicht so viel zu trinken. „Im Griff“ glaubte er sein Leben noch zu haben, als er sich beim Landgericht als Hausmeister bewarb und tatsächlich eingestellt wurde

offen bleibt, ob es das durch den Alkohol geschwächte Nervensystem war, dass ihn an seine Grenzen brachte. Damals, so berichtet er, habe er zum ersten Mal mit „gewalttätigen Kriminellen“ zu tun

schon ein komisches Gefühl, neben Einem zu sitzen, der seine Mutter umgebracht hat.“

Doch das Trinken half ihm zunächst. Neu war, dass er nun auch zu Hause konsumierte: „Man musste auf seinem Pegel sein.“ Um ruhig zu werden, habe er Bier gebraucht und sich weiter keinen Kopf gemacht. „Dann ging es mit dem Zittern los, aber sobald ich fünf bis sechs Flaschen intus hatte, hörte es auf.“ Als die Kollegen ihn auf seine Fahne ansprachen und auch die Beine schon mal ihren Dienst versagten, vertraute er sich einem Gerichtsgutachter an. Der legte ihm eine Therapie nahe. Alles lief „hervorragend“. Anderthalb Jahre blieb er trocken. „Dann habe ich einen großen Fehler gemacht und mir zwischenmal ein Bierchen gegönnt.“ Es blieb nicht bei einem. Die Abwärtsspirale setzte sich wieder in Gang. Nach dem Tod der Eltern musste er aus der großen Wohnung ausziehen.

„...dann lebst du nicht mehr lange“

Wegen seines Rückenleidens bekam der 55-jährige eine Frührente zugesprochen. Gegen die Schmerzen habe er einfach angetrunken. Außerdem lag die neue Wohnung in einem sozialen Brennpunkt: „Da haben alle gesoffen.“ Die Warnung des Hausarztes „Wenn du so weiter machst, lebst du nicht mehr lange“, beherzigte er und ging zu Entgiftung und Therapie nach Warstein. Seine Therapeutin schlug den anschließenden Aufenthalt im Haus Silberstreif vor, zunächst stationär, später ambulant. Seitdem sind neun Jahre vergangen. Bruno B. nutzt die vielen Sport- und Freizeitangebote der Einrichtung, arbeitet bei der ABIS (Arbeit und Beschäftigung im Suchtbereich) und fühlt sich „pudelwohl“. Mit dem Sozialticket fährt er kreuz und quer durchs Kreisgebiet. Um den Alkohol muss er keinen großen Bogen mehr machen. „Wenn ich die Leute trinken sehe, denke ich daran, wie viel Geld ich spare.“ Alles in